

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

St. Michaelskirche München - Bürgersaal 21 .Juli 2002 (16. Sonntag im Jahreskreis A - Matth 13, 24-30)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Unkraut im Weizen

In der Natur spielen im Werden und Vergehen sowohl Gesetzmäßigkeiten als auch das, was wir als bloße Zufälle ansehen, eine gewichtige Rolle. Die Evolution bringt dabei immer wieder neue und vielfältigere Formen hervor. Ordnung und Chaos entstehen bei der Weitergabe von Leben. Fehler können zu schwersten Ausfällen oder zu besseren Überlebenschancen führen. Die entstehende neue Ordnung läßt sich nicht vorausberechnen, oft nicht einmal ahnen. Die Natur ist schön und grausam zugleich. Eine Scheidung von "gut" und "böse" im vorab ist nicht möglich. Dies würde beides zerstören.

Unser Gleichnis heute spricht vom "Tollkorn", einer Queckenart, die schwer unterschieden werden kann vom Weizen, weil sich die Wurzeln miteinander verschlingen. Im Orient war es lange üblich, einem verhassten Nachbarn Unkraut in den Acker zu säen. Das römische Recht stellte ausdrücklich unter Strafe, wenn einer so etwas auf fremdes Feld streute. Das Gleichnis richtet sich zunächst gegen die jüdische Unterscheidung von "rein" und "unrein", wie sie bei einigen Sekten üblich war, z.B. bei den Essenern und den Leuten von Qumran, die sich "Söhne des Lichtes" nannten. Für die Pharisäer waren alle Gebote in allen Einzelheiten wichtig, bs. genau die Reinigungsvorschriften. Sie hießen deshalb Pharisäer d.h. "Ausgeschiedene" aus dem Volk. Die politischen Eiferer, die "Zeloten" zeichneten sich vor den andern durch hundertprozentige Kampfbereitschaft gegen die römische Besatzungsmacht aus. Aber es gab auch Christen der Urzeit, selbstgerecht des Heiles gewiß, die sich nach dem Gericht der Endzeit sehnten. Sie dachten nur an sich selber und kümmerten sich nicht um die Rettung der Sünder. Wie aber können Menschen entscheiden, wer tatsächlich zum Reich Gottes gehört bzw. gehören darf und wer auf der Stelle abzuurteilen wäre.

Endgericht

Es waren grauenhafte Bilder, die die apokalyptischen Vorstellungen der Juden entwarfen, auf welche Weise die Frevler unmittelbar vor dem Weltende ausgemerzt würden: Strafengel, ein Feuerofen der Verwerfung, das Heulen und Zähneknirschen der Verdammten, komethaftes Aufstrahlen der Gerechten und schließlich christlich das Kommen des Menschensohns auf den Wolken des Himmels als Weltenrichter. Es mag den Menschen mehr und öfter, als wir vermuten, das Gewissen schlagen. Aber unschwer findet sich die Schuld vornehmlich bei den andern. Als "Sündenbock" für eigenes Versagen müssen die Erziehung durch die Eltern, das Verhalten des Ehepartners, die Zwänge durch die Religionsgemeinschaft oder die Parteienlandschaft herhalten. Was als richtig oder falsch, gut oder böse anzusehen ist - der Balken im eigenen Auge und der Splitter im Auge des andern (Mt 7,3)- hängt weitgehend vom eigenen Verstehenshorizont ab. Die Welt um uns, pluralistisch hinsichtlich sittlicher Maßstäbe, unübersichtlich in Entscheidungen, die rasch und gemeinsam getroffen werden und große Auswirkungen haben, dient gut und gern als entlastende Ausrede. In seiner Liebe zum Sünder aber - nicht zur Sünde - läßt Gott bis zum Ende Gnade vor Recht ergehen: „ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen werde"(Sinai: Ex 33,19). Der Wille Gottes zum Vergeben ist größer als unser Wille zum Sündigen. Gottes schöpferischer Geist gibt Leben über unsern verengten Blickwinkel hinaus. Er läßt die Sonne aufgehen über "Gerechte und Böse" (Mt 5,45), er respektiert die Freiheit des Menschen und wartet auf die Rückkehr des verlorenen Sohnes (Lk 15-24), nicht auf stolze Leistungen der Versöhnung. Dennoch vergleicht Paulus das Erlangen ewigen Heils mit einem unvergänglichen Siegespreis, der wie bei den Anstrengungen des Läufers in der Rennbahn (1 Kor 9,25) nicht ohne weiteres geschenkt wird. Jesus selbst weist darauf hin im Gleichnis vom Mann ohne Festgewand, der beim Fest des Königs aus dem Saal in die Finsternis hinausgeworfen wird (Mt 22,13). Ebendies besagt auch Jesu Ausschlußbefehl aus der Gemeinde für Versöhnungsunwillige, was auch "im Himmel gelten wird" (Mt 18,18). Die außerordentliche Zuwendung Jesu zu den "Ausgegrenzten", wie sie von ihrer Umgebung angesehen wurden oder möglicher Weise durch ihre Einstellung und ihr Verhalten vor Gott auch waren, war der Versuch, sie in die Gemeinschaft mit Gott heimzuholen. Dafür wurde er von gläubigen Juden selber ausgegrenzt in den Tod am Kreuz hinein. Seine von ihm begründete Kirche bleibt ein Ort der Prüfung, Bewährung und Umkehr, wobei sich die christliche Gemeinschaft und der einzelne Christ beständig erneuern müssen. Selbst Menschen, die umkehrwillig sind, sind allein aus sich heraus nicht fähig, Gottes Willen vollkommen zu erfüllen. Die Welt um uns ist unkirchlicher geworden. Sei es, weil sie die christlichen Grundlagen vergessen hat, sei es, dass sie Ärgernis nimmt am Erscheinungsbild der Kirche und deshalb auswandert bis hin zu gottverachtenden Lebensweisen. Die Christen selber aber können heute ehrlicher Christen sein durch den in der Neuzeit gewonnenen Freiheitsraum. Denn ein zu traditionelles religiöses Umfeld kann den Glauben nicht nur stützen sondern auch behindern. Ein Glaube verkommt zu bloßem Fürwahrhalten, Ritenreue oder Starrsinn, wenn er vom Geist Christi nur oberflächlich, ohne Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit, durchdrungen ist. Wo die Routine der Tradition die Kirche zusammenschweißt zu einer Einheit, die alles "Unkrautige" rigoros ausgrenzt, ist sie nicht mehr, was sie nach dem Willen Christi stets sein sollte, neuer Wein in neuen Schläuchen (Mt 9,17), Zeichen von Hoffnung für die Welt.

[Werner Schwind SJ](mailto:w.schwind@jesuiten.org) - [Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)